

Als OSZE-Beobachter in umkämpften Gebieten an der Grenze der Ukraine

Im Februar 2014 kam es in der Ostukraine zu ersten gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen pro-russischen Separatisten und Demonstranten, die ukrainisch bleiben wollten. Wenige Wochen später hatte Russland die Krim annektiert und die ukrainischen Streitkräfte lieferten sich in den Regionen um Donezk und Luhansk schwere Gefechte mit Separatisten und russischen Truppen. Was in Europa lange nicht mehr für möglich gehalten wurde, war geschehen: Grenzen waren mit Gewalt verschoben worden, und ein Krieg – einschließlich Luftangriffen, Artillerieduellen und Panzerangriffen – war im Gange.

Wie konnte dieser Konflikt so rasch eskalieren und wie sieht die Situation vor Ort heute aus? Das wollte auch die Hochschulgruppe für Außen- und Sicherheitspolitik in Jena wissen und lud dazu Jürgen Speidel an die Friedrich-Schiller-Universität ein. Speidel ist einer von über 600 zivilen Beobachtern der Special Monitoring Mission to Ukraine (SMM) der OSZE. Gemeinsam mit Kollegen aus 40 weiteren Nationen ist er seit 2014 vor Ort. Die aus der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa hervorgegangene OSZE hat dort als multilaterale Sicherheitsorganisation den Auftrag, die

Kampfhandlungen und die Einhaltung der Waffenstillstandsvereinbarungen zu überwachen. Das Mandat dazu erteilten alle 57 Mitgliedsstaaten einstimmig – einschließlich Russland und der Ukraine.

Täglich Feuer, auch von schweren Waffen

Speidel war regelmäßig in umkämpften Gebieten eingesetzt, darunter Mariupol, der zweitgrößten Stadt im Oblast Donezk. Unmittelbar dort befindet sich auch die offizielle Verwaltungsgrenze zur Krim – die Rede ist von einer „administrative boundary line“, da das Gros der internationalen Gemeinschaft die Annexion der Halbinsel und folglich eine völkerrechtliche Grenze nicht anerkennt.

Die Erfahrungen an der „Kontaktlinie“, wie die faktische Front ohne offiziellen Kriegsstatus genannt wird, sind von täglichen bewaffneten Handlungen und Kämpfen der beteiligten Parteien geprägt. „Du hörst ständiges Maschinengewehrfeuer in nächster Umgebung“, schildert Speidel und berichtet, dass auch schwere Waffen gelegentlich eingesetzt werden – obwohl diese nach den Abkommen von Minsk eigentlich längst hätten abgezogen sein sollen. Allerdings schätzt er es auch als Vorteil ein, so nah am Ge-

schehen zu sein. Aufgrund seines fast täglichen Übertritts über die Kontaktlinie besteht täglicher Kontakt zu beiden Seiten.

Die OSZE stellt für die Beteiligten eine Kommunikationsplattform zur Verständigung her, ist aber lediglich neutraler Beobachter, um die ausgehandelten Prozesse zu überwachen und Verletzungen zu melden. „Nur damit wird der Konflikt nicht gelöst“, gibt Speidel zu bedenken. Denn die Beobachtermission hat keinen unmittelbaren Einfluss auf das Verhalten der kämpfenden Parteien. Sie kann lediglich Informationen einholen und über die Entwicklung der Lage berichten. Auch die Probleme der Zivilbevölkerung kann die Mission nicht unmittelbar lösen. Die OSZE-Mitglieder dürfen aufgrund ihres Mandats lediglich die humanitäre Hilfe anderer Organisationen ermöglichen und diese über die Lage informieren.

Düstere Aussichten für die Zukunft

Nach einer Bilderschau mit zerstörten Häusern, die dennoch bewohnt sind, zerstörten Zäunen, zersprengten Straßen sowie Sprengfallen und Granaten gab Speidel einen Ausblick auf das nächste Jahr in der Ukraine: „Wenn es so weiter geht wie bisher, dann wird der Konflikt eingefroren.“. Einen Ausweg aus der festgefahrenen Lage sieht er nur dann, wenn man die beiden Seiten dazu bringen könne, aufeinander zuzugehen. Für die OSZE-Mission erwartet er, dass deshalb weitere Instrumente wie eine Polizeimission hinzukommen könnten.

Stephan Herold



Jürgen Speidel, einer von mehr als 600 zivilen Beobachtern der Special Monitoring Mission to Ukraine, während seines Vortrages bei der Hochschulgruppe für Außen- und Sicherheitspolitik an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena

Foto: Alex Proetz